

Der persönliche Gott

In einer Zeit verworrener Meinungen und abgegriffener Schlagworte gerade auf religiösem Gebiete tut nichts so Not wie klare Begriffe. Der grundlegendste Begriff des Christentums ist die Gottesidee, der Glaube an den persönlichen Gott. Mit dem heiligen Worte „Gott“ wird in unseren Tagen unsagbarer Missbrauch getrieben! Was redet nicht alles von Gott, Gottheit, vom Ewig-göttlichen? Es ist eben ein großer Unterschied, ob jemand an irgendetwas Höheres glaubt, eine Gottheit oder meinetwegen mehrere Gottheiten, oder an den einen höchsten Gott als den Ewigen und Schöpfer aller Dinge. Den ersteren „Glauben“ hat auch der Heide, auch der abergläubige Mensch; er entspricht in etwa der geistigen „Reife“ des Urmenschen, den die geheimnisvollen, furchtbaren Kräfte der Natur so erschütterten und in Angst jagten, dass er in ihnen selbst die Gottheit sah. Der Christ aber glaubt an den einen Gott als höchste, von Ewigkeit her existierende Persönlichkeit außerhalb und über der Welt. Hier scheiden sich die Geister zwischen Christentum und Heidentum!

Darum lautet die entscheidende Frage für den Christen nicht, wie sie Graf Reventlow in seinem Buche stellt „Wo ist Gott?“, sondern: was ist Gott? Wir wären in der Beantwortung dieser letzteren Frage völlig auf Vermutungen angewiesen, wenn Gott sich nicht uns offenbart, d.h. über sich selbst Aussagen gemacht hätte. Und aus diesen Offenbarungen ergibt sich folgendes Bild: Gott ist wesentlich von der Welt verschieden und über alles, was außer ihm besteht oder gedacht werden kann, unaussprechlich erhaben. Während alles andere in der sichtbaren und unsichtbaren Welt, vom Engel und Menschen bis zum Kieselstein, geschaffen, also von außen her irgendwie verursacht ist, ist Gott allein ohne Ursache, ohne Anfang, das „ens a se- der aus sich Seiende“ oder, wie er selbst im brennenden Dornbusche zu Moses sagt: „Ich bin, der ich bin.“ Alles andere hat das Sein empfangen. Gott ist das Sein selbst! Wenn wir von Eigenschaften Gottes reden, so sind das nur wechselnde Begriffe, in welchen wir die Unendlichkeit seines Seins nach verschiedenen Beziehungen ausdrücken. Es gibt in Gott keine Grenzen der Dauer (darum der Ewige), keine Grenzen der Gegenwart (darum der Allgegenwärtige), keine Grenzen der Kraft (darum der Allmächtige), keine Grenzen des Wissens (darum der Allweise und Allwissende), keine Veränderung (darum der Unveränderliche). Die Mannigfaltigkeit alles Guten und Schönen vereint sich in Gott zu unendlicher Einfachheit, wie vergleichsweise das strahlende Sonnenlicht aus den bunten Farben des Spektrums zusammengesetzt ist und doch als eine Lichtquelle die Erde erleuchtet.

Ein besonderes Wort sei den so genannten Anthropomorphismen gewidmet, d.h. jenen Sätzen und Ausdrücken, die von Gott menschliche Gestalt, Eigenschaften und Handlungen aussagen, so wenn von Gottes Augen und Händen die Rede ist, wenn Gott zürnt usw. Das liegt in unserer Gotteserkenntnis begründet, die nicht unmittelbar ist noch sein kann, sondern mittelbar aus Natur und Offenbarung. Wir wissen aber, dass solche Denk – und Redeweise nur bildlich gemeint ist, um im Rahmen unserer beschränkten Fähigkeiten Göttliches ausdrücken zu können. Wir müssen eben mit

Paulus (1. Korinth. 13,12) gestehen: „ Jetzt sehen wir wie durch einen Spiegel im Rätsel, alsdann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt ist mein Erkennen Stückwerk, dann aber werde ich erkennen, so wie auch ich erkannt bin.“

Diese menschliche Sprechweise von Gott steht keineswegs im Widerspruch mit dem Heilandsworte: „Gott ist Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten.“ Noch weniger ist diese Ausspruch Jesu als Beweis dafür anzusehen, dass es keinen persönlichen Gott gäbe, wie Graf Reventlow in seiner Polemik gegen Kardinal Schulte glauben machen will. Der Hinweis auf die Geistigkeit Gottes war vielmehr eine Mahnung (gesprochen zur Samariterin am Jakobsbrunnen), dass aller äußere Gottesdienst nur insofern seinen Wert habe, als er von der inneren Gesinnung des Teilnehmers getragen ist. Gerade im Geistigen liegt der höchste Persönlichkeitswert. Wer das leugnet, dessen Gottesbegriff versinkt im Pantheistischen, d.h. die Welt selbst wird ihm zur Gottheit, alles Irdische ist ihm ein Stück dieser Gottheit. Und von hier aus verstehen wir auch jene modernste Verwirrung, die das Göttliche in Blut und Rasse eines Volkes sieht.

Es liegt auf der Hand, dass nach dem Gesagten ohne Übertreibung festgestellt werden muss: wer einen persönlichen Gott leugnet, hat keine eigentliche Religion. Er sieht ja Gott nicht über sich als höchstes Prinzip, sondern in sich, fühlt sich also selbst als Teil der Gottheit; Religion aber ist Bindung an ein festes, absolutes Prinzip außerhalb des eigenen Ich. Von hier aus ergibt sich dann weiterhin die Tatsache, dass eine absolute Sittenlehre, die im Gewissen bindet, nur dort möglich ist, wo der Mensch an den persönlichen Gott als autoritären Träger dieser Sittenlehre glaubt. Andernfalls, wenn der Mensch in sich selbst Gott sieht, wird er sein eigener Gesetzgeber und damit das willenlose Opfer seiner natürlichen Leidenschaften und Triebe. So steht am Ende des Pantheismus der krasseste Materialismus, mag man ihn auch noch mit den schönsten idealistischen Phrasen zu verklären suchen. Es gibt keine Brücke zwischen dem modernen Heidentum und dem Christentum, erst recht nicht mit dem Katholizismus! Hier geht es nicht um leeren Dogmenstreit, um Theologengezänk, hier geht es vielmehr um die Grundlagen unserer ganzen seelischen Kultur. Und weil es darum geht, müssen alle überzeugten Christen immer tiefer in die Wahrheiten ihres heiligen Glaubens eindringen, sie verstandes- und glaubensmäßig immer mehr zu erfassen suchen, innerlich untrennbar gebunden an den persönlichen Gott des Himmels und der Erde.